In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 113. Posen, den 17. Mai 1928. 2. Jahrg.

Die Arena.

Roman von Vicente Blasco Ibanjez.
(Einzig berechtigte Uebersetzung von Otto Albrecht van Bebber.)

19. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Auch mich wollte er ändern. Wahrscheinlich fand der Senjor, wenn er von seinen Besuchen bei Donja Sol oder Donja Satan zurückkehrte, mich und sein Mütterchen in unseren schlichten Hauskleidern oder Mantas sehr wenig reizvoll und zwang mich deshalb, diese Mützen aus Madrid zu tragen, in denen ich mir wie eins dieser Aeffchen vorkomme, die auf den Drehorgeln tanzen. Und wie kleidsam ist doch die Mantilla! . . . Auch diesen Höllenkarren mußte er haben, dieses Automobil, dem ich mich jedesmal nur mit größter Angst anvertraue! Gäben wir ihm nach, so würde er noch dem armen Mütterchen einen Federhut aufsetzen! Er ist eben ein Großtuer und schämt sich, daß wir in der Landestracht gehen."

Der Banderillo protestierte.

„Juaniyo mag sein, wie Sie sagen, Senjo Carmen, aber man muß ihm manches zugute halten. Sind Sie nicht die vielbeneidete Frau des tapfersten Matadors? Können Sie in diesem prachtvollen Hause nicht schalten und walten, wie Sie wollen?"

„Lieber möchte ich die Frau eines Schusters sein, und wenn es noch so knapp zuginge. Wäre doch Juan bei seinem Handwerk geblieben! Froh und zufrieden würde ich ihm das Essen zur Werkstatt tragen. Und Sonntag nachmittags gingen wir zu einer Taverne vor der Stadt vespern. Dann gehörte er mir, ganz mir! Aber dies ist kein Leben. Dazu noch meine Angst vor den verfluchten Toros! Geld! . . . Mir vergiftet es das Blut, Sebastian. Die Leute halten mich für glücklich; ich jedoch schaue mit neidischen Augen hinter jeder armen Frau her, die ihr Kindchen auf dem Arm trägt. Ah, wie mich das peinigt . . . Kinderchen! Wenn doch nur ein einziges eigenes im Hause wäre!"

Dicke Tränen liefen langsam über ihre mageren Backen und sprachen von dem Schmerz der kinderlosen Frau, der Verzweiflung der Gattin, die im Grunde ihrer Seele ihre Unfruchtbarkeit für die Ursache der Entfremdung ihres Mannes hält.

Niedergeschlagen verließ der Banderillo das Haus und begab sich auf die Suche nach dem Maestro, den er am Portal der Fünfundvierzig traf.

„Juan, ich komme von deiner Frau. Es wird immer schlimmer. Du mußt dich mit ihr wieder vertragen."

„Verflucht! Das halte ich nicht länger aus. Gebe Gott, daß mich übermorgen ein Toro faßt! Mir liegt nichts mehr am Leben . . ."

Der Sonntag, an dem die letzte Corrida des Jahres stattfand, brach an.

Gallardo verlebte den Vormittag, ohne daß ihn die gewohnte, abergläubische Stimmung beschlich. Froh gelaunt ließ er sich nach Tisch ankleiden, in einer erwartungsvollen Erregung, die die Kraft seiner Glieder zu erhöhen schien. Seine Kunst allein war das Echte, das Wahre. Alles andere — Familie wie Liebschaften — brachte nur Aerger und Verwirrung. Ah, mit was für Degenstichen wollte er seinen ganzen Groll auf die Stiere entladen!

Als der Wagen vorfuhr, durchschritt er den Patio, ohne sich wie sonst ein paar Minuten bei seinen Angehörigen aufzuhalten. Von Carmen keine Spur! Pah, die Weiber . . .

Neben dem Wagen stand Antonio, in einem neuen Straßenanzug des Espadas, den er sich eigenmächtig für seine Figur hatte umarbeiten lassen. Ein lächerlicher Schwätzer . . . doch der einzige, der nicht gegen ihn Partei nahm.

„Schön wie der Cid Campeador", neckte Gallardo. „Steig ein, Antonio, ich nehme dich mit zur Plaza."

Vor Wonne bebend, setzte sich der Sattler neben den Maestro und reckte sich gehörig, damit auch ganz Sevilla ihn zwischen den funkelnden Capas der Toreros sehen konnte.

Die Plaza war überfüllt. Die letzte Corrida hatte alles aus Stadt und Land herbeigelockt.

Weit fort von den Schranken trat Gallardo, den Kampfmantel schwingend, dem Stier entgegen; doch im Publikum machte sich eine gewisse Voreingenommenheit gegen ihn bemerkbar. Gewiß, man applaudierte, aber der Beifall klang erheblich stärker auf der Schattenseite, wo die weißen Hüte seiner Anhänger kompakte Reihen bildeten, als gegenüber auf den ungedeckten Galerien der kleinen Leute, von denen viele wegen der brütenden Sonne in Hemdärmeln saßen.

Der Matador erriet die Gefahr. Hatte er Pech, so würde die halbe Plaza gegen ihn lostoben.

Den ersten Stier tötete er ziemlich mittelmäßig. Wohl stürzte er sich verwegen mitten zwischen die Hörner, doch der Degen glitt an einem Knochen ab. Seine Freunde klatschten Beifall. „Ein gutgezielter Stich. Daß er nicht durchkam, war nicht seine Schuld!" Zum zweiten Mal warf sich der Espada auf den Toro. Wieder traf der Stahl auf dieselbe Stelle, lockerte sich allmählich bei den Bewegungen des Stieres, um schließlich in den Sand zu fliegen. Nervös nahm Gallardo aus Garabatos Händen einen neuen Degen, hielt dem Toro, der ihn mit gesenktem Kopf erwartete, die Muleta vor die Augen und legte mit der Klinge die nach vorn über den Kopf hängenden Stäbe der Banderillos zur Seite. Vorsichtig suchte der Degen die Stelle, wo das Rückenmark ansetzt. Jetzt stieß er zu . . . Der Stier brüllte auf, blieb jedoch auf den Füßen.

„Einmal!" höhnten die Galerien.

„Hölle und Tod!" knirschte der Matador. „Warum diese Ungerechtigkeit?"

Nochmals setzte er an, diesmal am richtigen Fleck. Wie vom Sturm gefällt, brach der Toro zusammen, rollte auf die Seite und blieb, den Bauch zwischen den starren Beinen nach oben gekehrt, regungslos liegen.

„So ein Stutzer! . . . So ein Aristokrat!" johlte man auf der Sonnenseite, pfiff, zischte und spektakelte derart, daß der Beifall seiner Anhänger nicht dagegen aufkam.

„Was will diese Bande?" fragte sich Gallardo wütend. „Beim besten Willen konnte ich mit dem verflixten Stier nichts anderes anfangen . . . Das haben meine Feinde angezettelt!"

Das Verhalten dieser einfachen Leute, die ihn bisher vergöttert hatten, kränkte ihn tief. Lange Zeit stand er untätig an der Barriere und schaute verdrossen den anderen Toreros zu.

Mit welch hochgespannten Erwartungen war er zur Plaza gekommen! Und nun mußte ihm dieser vermaledeite Toro alles verderben . . . Füsiliert werden sollten Züchter, die solche Tiere zur Arena brachten!

Als er zum zweitenmal Degen und Muleta ergriff, befahl er seinen Banderillos, den Toro unter die Augen der Opposition zu locken.

Er kannte das Publikum. Man mußte den „Bürgern" der Sonnenseite, diesen unruhigen Demagogen, die den Klassenhaß zur Plaza mitbrachten, schmeicheln, ihnen Beachtung schenken, damit sich ihr Pfeifen in Ovationen verwandelte.

In der Tat. Sobald die Banderilleros gegen den Stier ihre Capas entfalteten und von ihm verfolgt, quer über die Arena rasten, ging eine Bewegung freudiger Ueberraschung durch die eben noch skandalierende Menge. Der größte Moment, der Tod des Toros, sollte sich unmittelbar vor ihr abspielen, nicht wie sonst in weiter Entfernung, im Angesicht der Reichen.

Der Toro, den die Peones nunmehr in Ruhe ließen, ging auf ein totes Pferd los, in dessen offenen Bauch er seine Hörner ein Weilchen vergrub, um den Kadaver mit den heraushängenden Eingeweiden dann einige Meter fortzuschleudern. Wie ein nasser Sack fiel die zerfetzte Masse zu Boden; das gebrochene Rückgrat knackte. Zögernd entfernte sich der Stier. Doch gleich kehrte er zurück und roch schnaufend an dem blutigen Fleisch. Von neuem stießen die Hörner in die gähnende Bauchhöhle.

„Wart' nur, gleich kommst auch du an die Reihe!" lachte man im Publikum, dessen Aufmerksamkeit sich jetzt Gallardo zuwandte, der, in einer Hand die zusammengelegte Muleta, in der anderen den wippenden Degen, mit kurzen zierlichen Schritten die Arena durchquerte, lebhaft begrüßt von den Zuschauern der Sonnenseite.

„Jetzt bist du ihrer wieder sicher", sagte der mit seiner Capa nahe beim Stier bereitstehende Nacional.

„Hierher, hierher!" gestikulierte die Menge, denn jeder wünschte den Toro unter seinen Augen sterben zu sehen.

Der Matador schwankte zwischen den widersprechenden Rufen aus Hunderten von Kehlen. Während er, einen Fuß auf die Stufe der Barriere gestützt, noch überlegte und den besten Platz suchte, um, ungehindert durch den Pferdekadaver, den Stier zu töten, hörte er in seinem Rücken eine ihm bekannt klingende Stimme, die ihn sich schnell umdrehen ließ.

„Guten Tag, Senjor Juan, geben Sie uns Grund zum Applaudieren."

In der untersten Reihe gewahrte er auf der Brüstung einen zusammengefalteten Rock, zwei aufgestützte Arme in Hemdsärmeln und, in den Händen vergraben, ein rundes, frisch rasiertes Gesicht unter einem tief auf die Ohren herabgezogenen Hut — das Bild eines gutmütigen Bauern.

Kein Zweifel, dort saß tollkühn zwischen zwölftausend Zuschauern, Plumitas, der auf die Sicherheit seiner Schlupfwinkel, auf den Schutz seines treuen Begleiters verzichtet hatte, nur um den Matador kämpfen zu sehen. Ah, ihm, dem Plumitas, sollte der Toro gehören!

Er lächelte ihm zu, und sich zur Menge wendend, aber die Augen fest auf den Banditen gerichtet, rief er: „Für euch!" Und seine Mütze flog zur Galerie, wo hochgereckte Arme darum kämpften, das geheiligte Symbol der Widmung zu verwahren.

Dumpf brüllend, nahm der Toro die entfaltete Muleta an und sauste haarscharf an dem Espada vorbei unter dem roten Tuch durch. „Olé!" schrien, mit ihrem Idol wieder ausgesöhnt, die vollgepackten Galerien.

Wenige Schritte von ihnen entfernt ging, von stürmischen Zurufen unterbrochen, das gefährliche Spiel mit der Muleta vor sich.

„Vorsicht, Gallardo!" riefen wohlmeinende Stimmen. „Der Toro ist noch ganz frisch. Aufgepaßt, daß Sie nicht zwischen ihn und die Schranken kommen!"

Andere hingegen stachelten ihn noch mit verwegenen Ratschlägen an:

„Nur drauf los! . . . Ein Stich, und du steckst ihn ein!"

Doch der Stier war zu groß, auch zu argwöhnisch, um sich einfach einstecken zu lassen. Durch die Nähe des toten Pferdes erregt, machte er, wie berauscht vom Geruch des blutigen Leibes, immer wieder den Versuch, dorthin zurückzukehren.

Bei einer dieser Wendungen blieb er, wütend nach der Muleta spähend, regungslos stehen. Eine schlechte Stellung, denn direkt hinter Gallardo befand sich das tote Pferd. Aber der Espada hatte schon schlimmere Situationen überwunden.

„Jetzt auf ihn! Zeig, was du kannst!" heulte das Volk.

Der Matador wandte ein wenig den Kopf.

„Für euch, Kamerad!" grüßte er Plumitas, und holte mit dem Degen zum tödlichen Stich aus. Doch im selben Moment glaubte er, daß die Erde erbebte, ein höllischer, brüllender Orkan ihn umbrandete. Schmerzhaft vibrierte sein ganzer Körper, vom Kopf bis zu den Füßen; sein Gehirn dröhnte, als wollte es platzen; Todesangst zog seine Brust zusammen . . . und er fiel, fiel in eine endlose, düstere Leere.

Im gleichen Augenblick, als der Espada sich auf den Toro stürzen wollte, war dieser, von dem Pferdekadaver angezogen, gegen ihn losgebraust. Ein entsetzlicher Zusammenprall, bei dem der von Seide und Gold funkelnde Körper — unter den Hufen verschwand. Die Hörner trafen ihn nicht, jedoch der Stoß des eisenharten Schädels wirkte verheerend.

Der Stier, nur auf den offenen Pferdeleib bedacht, fühlte jetzt ein Hindernis zwischen seinen Beinen. Er spießte die blitzende, bewegungslos im Sande liegende Puppe auf, schüttelte sie eine Zeitlang, und schleuderte sie dann beiseite, um gleich zum dritten Mal auf sie loszugehen.

So schnell hatte sich alles abgespielt, daß die Menge wie betäubt verharrte. War der Matador schon tot? Würde der Stier ihm jetzt ein Ende machen?

Da zerriß ein einziger, tausendstimmiger Schrei das angstvolle Schweigen. Eine Capa schwebte zwischen der Bestie und ihrem Opfer — zwei kräftige Arme, die ihr das Tuch dicht vor die Stirn hielten, suchten ihre Augen zu blenden. Von Verzweiflung getrieben hatte sich der Nacional auf den Toro gestürzt, um den Maestro zu befreien. Wütend warf sich der Stier jetzt gegen ihn, so rasend schnell, daß der rückwärtslaufende Banderillo nicht zwischen den Hörnern herauskommen konnte.

Fast vergaß das Publikum über diesen aufregenden Zwischenfall den Espada. Auch der Nacional mußte fallen: der Toro hielt ihn beinahe auf den Hörnern... Die Männer schrien sich heiser, als könnten sie dadurch helfen, die Frauen wandten den Kopf fort und preßten krampfhaft die Hände zusammen. Jetzt! Der Stier senkte den Kopf . . . da warf sich der Banderillo, diesen Augenblick benutzend, zur Seite, während das Tier, den zerfetzten Kampfmantel auf den Hörnern, blindlings weiter tobte.

Die Aufregung machte sich Luft in einem betäubenden Applaus — für den Nacional der größte Moment seines Lebens —, der noch anhielt, als man den leblosen Körper des Matadors aus der Arena heraustrug.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Juden gehen.

Von Sigismund v. Radecki.

Ein Jude geht — und es ist Ahasver: tragische Silhouette, mit dem Winkel durch die Jahrtausende trottend, gekrümmt unter der Last eines ganzen Volkes. Zwei Juden gehen — und schon zuckt ein Witz, ein jüdischer Witz: sie krümmen sich vor Lachen. Seltsame Arithmetik, wo zwei Trauern zusammen ein Gelächter ergeben! Diese zwei sind ebenso ewig, wie jener eine: unermüdlich wandern sie durch alle Anekdoten, und sie müßten lachen, auch wenn sie es nicht so bitter nötig hätten, — schwanken sie doch die Schnittlinie aller Kontraste entlang. die auf dieser ziemlich bunten Welt nur irgend aufzutreiben sind.

Als einmal jüdische Anekdoten erzählt wurden und man wieder anhub: „Also — zwei Juden gehen . . .", da platzte plötzlich ein verfrühtes Gelächter herein, und einer rief: „Das ist schon das komischste, was es gibt — wenn zwei Juden gehen —!" Ich taxiere, daß dies ein tieferer Witz war, als die beste Anekdote je hätte sein können, denn der Unterbrecher hatte blitzartig bereits in der Präambel sämtliche jüdischen Witze erlebt, die es nur geben kann — nein, mehr: er hatte die zwei Juden, die da gehen, damit gestaltet, er hatte aus einem stereotypen Witzanfang einen Mythos geschaffen! Denn in der Tat, was heißt das eigentlich, wenn zwei Juden gehen? Es heißt, daß sich hier zwei Energien aus Mangel an Material sozusagen gegen sich selber kehren, wodurch eine Situation entsteht, die ebenso paradox ist, wie wenn zwei Gießkannen sich begießen, zwei Gabeln sich stechen, oder zwei Löwen sich auffressen, bis nur mehr ihre Schwänze übrig bleiben.

Dieser jüdische Witz ist ein so prompter Kommentar alles Geschehens, ist so hurtig — fast vor dem Ereignis — zur Stelle, er besitzt eine derartige, fast schon wieder persönliche Genialität des Lachens, daß man sich unwillkürlich die ernste Frage vorlegt: wer macht eigentlich alle die jüdischen Witze? Wer ist diese dämonische Individualität mit der unwiderstehlichen komischen Kraft? — Vergebens habe ich den Vater auch nur eines einzigen jüdischen Witzes zu eruieren versucht. Da aber andererseits fortwährend neue gemacht werden und der logische Schluß von keiner auf einer doch naheliegt, so stehen wir wiederum betroffen vor der Frage: wer macht eigentlich die jüdischen Witze? . . . Doch man könnte ebensogut fragen, wie ein Volkslied entstanden ist. Ich persönlich stelle mir ihn, den Meister, vor, wie er irgendwo in der Grenadierstraße schwarzgewandet im schwarzverhangenen Zimmer sitzt, Funksprüche aus aller Welt empfängt — und sie, zu wahren Funksprüchen verwandelt, wieder aussendet: an alle, alle Juden!

Der jüdische Witz ist klassisch, denn in ihm vereinigen sich alle Eigenschaften, die das Wesen des Witzes ausmachen, zu reinster Harmonie. Der klassische Witz erfordert den Kontrast, welcher das Lachen in die Welt setzt, und die Gemeinsamkeit, die ihm seine Resonanz verschafft; er braucht die Dialektik, welche das vehemente Zickzack seines Blitzes ist, und die Lyrik, die dessen Glut bedeutet. Sicher, auch der Witz ist dialektische Lyrik!

Dieser Kontrast spielt, von seiner unheimlichen Tiefe im polnischen Städtchen bis zu seinen gewaltigsten Oberflächen in der modernen Weltstadt, alle nur denkbaren Formen und Farben. Kein Jude entgeht ihm — angefangen von dem tragischen Moment, wo das Schulkind erfährt, daß es Jude ist, bis zu jenem anderen, wo der Mann erkennt, daß er Mensch ist. Wahrhaftig, der jüdische Witz balanciert auf dem Schnittpunkt furchtbarer Gegensätze! Und ist dabei, wie jeder wahre, heimlich mit dem Pathos verwandt.

Und nun erst die Gemeinsamkeit, angefangen von der Tuchfühlung des Ghetto bis zu dem untrüglichen Scharfblick, mit dem ein Jude den anderen in der Welt draußen erkennt. Welch eine Wonne für den Witz, daß er sein Ideal des minimum d'effort und maximum d'effet mühelos erreicht — durch ein Nichts von einer Anspielung, welche doch die riesigste seelische Nachtlandschaft für einen Moment taghell aufleuchten läßt.

Und die Dialektik, ist sie nicht ein altes Erbteil der Juden? Die Dialektik, welche das Für und Wider, das Einerseits und Andererseits, das Links und Rechts der Dinge feststellt — sie ist die körperliche und wirkliche Art zu denken. Nur wer zu abstrahieren vermag, besitzt auch die Kraft zur Konkretion. Und ist nicht das heutige Dasein dieses Volkes, welches sich Kraft des Geistes aus der Antike herübergerettet hat, abstrakt und überwirklich? Hat es nicht selber seine Problematik zur dialektischen Antithese „Geld und Gott", zum einsilbigsten aller Gegensätze, zuspitzen müssen? Die Dialektik ist nicht kalt, sie ist leidenschaftlich in ihrer antithetischen Natur — nur Odysseus hat die Kraft, den Bogen der Gegensätze zu spannen! Und ihr Lieblingskind ist das Paradox, „welches ein Ding so auf die Spitze stellt, daß der Hörer mit aller Leidenschaft zugreifen muß, um es fassen zu können".

Und auch diese jüdische Lyrik mit den mandelförmigen Augen, diese Innerlichkeit ist wieder in sich selbst dialektisch: sie selbst lebt von der Vergangenheit, von ihrem tausendjährigen Schmerz — der überhistorisch ist, denn das jüdische Opfer war immer ein Sühneopfer, und also schmerzvoll der Vergangenheit zugewandt — und von ihrer Zukunft, die Freude sein soll. Was Wunder, daß da die Gegenwart ein Lachen ist, da doch nur das Lachen die Kraft hat, Schmerz und Lust in eine Träne zu verschmelzen. Oft glaube ich, daß dieses Lachen allein den Juden geholfen hat, jenes tragisch-grandiose Schicksal: das auserwählte Volk zu sein, zu ertragen.

O, es ist eine ganze Shakespeare-Welt von Humorgestalten, fast so toll wie die Wirklichkeit selbst, die sich dem entzückten Auge des Betrachters dieser Witze bietet: klärende Bocher starren die Wand an, Wunderrabbis öffnen den Mund zu unglaublichen Sprüchen, ganze Gruppen zwischen Lemberg und Posen suchen nach einem Unterschied, andere wieder grübeln Fragen aus oder hängen Antworten nach. Stolpernde Züge von Schnorrern streben gen Frankfurt, von Pilgerscharen wimmelten die Wege, — sie wollen zum Rothschild der Legende, der sinnend im Kabinett steht und immerfort die Hemden wechselt. Da erscheint plötzlich überlebensgroß der kleine Moritz im Matrosenanzug, dieser jüngste, sprunglebendigste aller Greise, und führt einen blassen Schatten, seinen Freund Tristan Levy, an der Hand. Der Schammes steht an der Tempeltür und macht den genialsten aller Witze, Etzes werden fast umsonst abgegeben, Sterbewitze ringen mit dem Sensenmann, und Herr Cohn durchlebt das wechselreiche Auf und Ab einer fünfundzwanzigjährigen Ehe . . . Aber auch die Blusenkonfektion arbeitet fieberhaft mit dem Kopf, die Psychoanalyse empfiehlt den besten Komplex hier am Wiener Platze, der Börsenwitz springt knapp nach dem Kurssturz gliederreibend in die Höhe, und vor allen Zollgrenzen, vor allen Amerikahäfen ist es ein Gedränge des Humors, daß sich die Witze gegenseitig auf die Hühneraugen treten und jeder vom anderen sagt: „ . . den? — den kenn ich doch schon längst . . ."

Doch ich spüre nur zu gut das Vergebliche meines Versuches, die lebendige Intuition des Lachens mit Umschreibungen einzufangen, und ich kann das Gefühl meiner Leser lebhaft nachempfinden, die sich mit Recht fragen: — wann — wann — wann kommt endlich der Witz?! O, es ist pedantisch, die chemische Formel für Champagner zu suchen, es ist Majestätsbeleidigung, ernsthaft über den Witz zu sprechen, da dieses doch nur wieder er selbst tun darf. Und hier muß ich endlich kleinlaut bekennen, daß ich die ganze Zeit lüstern um ein mir ewig verschlossenes Gebiet herumgestrichen bin — denn, so wahr mir Gott helfe, nur ein Jude hat das glückliche Naturrecht, jüdische Witze zu erzählen! Es wäre höchste Taktlosigkeit, wollte ein anderer sich dessen unterfangen, und darum trolle ich mich, indem ich die Tür sperrangelweit offen lasse für die beiden Herrschaften, die beiden verehrten Philosophen — da kommen sie schon — sehen Sie — hören Sie: Also — zwei Juden gehen — —.

Das neue deutsche Volkslied.

Bei einer Feier des Hannoverschen Lehrergesangvereins wurde das nachstehende zeitgemäße Gedicht zum Vortrag gebracht:

„Grüß Gott, grüß Gott mit hellem Klang!"
Hieß einst des Sängers Gruß und Dank,
Da schwoll auch noch gedämpft im Chore
Das Lied vom „Brunnen vor dem Tore".
„Wir lugen hinaus in die sonnige Welt!"
Und „Aennchen von Tarau ist's, die mir gef[illegible]
Verklungen ist's, verwehrt wie Traum.
Vergessen schläft der Lindenbaum!

O Schubert Franz! O Simon Dach!
Und all ihr andern „Stümper". Ach!
Euch schlug knock out, kaput perdüh
Der Schlager-Zauber Lütitih!
Und jauchzend hat's das Volk begriffen!
Jetzt kommt ein andrer Wind gepfiffen!
Was schert uns „Löwe", „Wolf" und „Str[illegible]
Das Zoo-Dreigestirn ist aus!
O Deutschland, reiß die Ohren auf!
Ein neues Volkslied braust herauf!
Ein andrer wilder Weltenschmerz
Zerreißt des deutschen Sängers Herz!
Erzitt're, heil'ges Weltgewissen:
„Der Neger hat sein Kind gebissen!"
Und dudelnd heult das Saxophon
Das Lied vom blut'gen Negersohn,
Indes vor Schmerzen (Rietz und Ratz)
Im Harakiri tobt der Jazz.
Potzblitz! Da steckt Musicke drin!
Da steckt sie knüppeldicke drin!
Schon jauchzt ein neuer Sang, man staune:
„Seit wann bläst Großmama Posaune?"
Hurra! Juchhe! Seit wann? Seit wann?
Mein Sohn, das geht dich gar nichts an!
Denn winselnd klagt aufs neue schon
Das gramgequälte Saxophon:
„Was macht denn bloß der Meia, Meia?
Der Meia auf dem Himalaya!?!"
Und schreist du auch im heil'gen Feua:
Das interessiert mich ungeheua!
Das ist dem Saxophon egal:
Es stöhnt schon weiter: „O Skandal!"
Und gluckst und zetert, jault und grollt:
„Wer hat denn den Käse zum Bahnhof ge[illegible]

Das Publikum ist fassungslos:
Wie kann man bloß! Wie kann man bloß!
Doch noch, indem man sich entrüstet,
Ist „man" schon wieder überlistet!

Schon ruft das Saxophon-Genie
Ein neues Lied, das Lied vom Knie!
Vom Knie, das einst schon ahnte fern,
Der Seher Eeh Hah Morgenstern,
Als ihm im Morgendämmern schon
Erschien die graue Vision.

Aus aller Welt.

Mozartfest in Würzburg. Die Stadt Würzburg veranstaltet vom 23. bis 30. Juni ein umfassendes Mozartfest, dessen Leitung dem Direktor des Bayrischen Staatskonservatoriums, Geh. Prof. Dr. Hermann Zilcher, übertragen worden ist. Als Mitwirkende wurden bisher verpflichtet: Eida Lau, Elly Ney und das Klingler-Quartett. Es sind zwei große Orchesterkonzerte, zwei Kammermusikabende und ein Liederabend, bei welchem Eida Leu unbekannte Lieder Mozarts am Spinett singen wird, vorgesehen. Einen Hauptanziehungspunkt des Festes dürfte eine Nachtmusik im Schloßgarten der Würzburger Residenz bilden, bei der selten gehörte Arien Mozarts vom Balkon des beleuchteten Schlosses gesungen werden sollen.

Reinhold Michael Lenz als Dramenheld. Generalintendant Dr. Johannes Maurach hat das fünfaktige Drama „Weh um Michael" von Waldfried Burggraf (Solln) zur Uraufführung am Alten Stadttheater in Nürnberg erworben. Im Mittelpunkt dieses Dramas steht Goethes Jugendfreund, der Dichter Reinhold Michael Lenz. — Ein weiteres Stück aus der Feder Waldfried Burggrafs „Sermon der alten Weiber", das in das Milieu eines Altersheims hineingestellt ist, wurde von Intendant Egon Neudegg zur Uraufführung am Stadttheater in Plauen i. V. erworben.

Sternbild und Menschenantlitz. Die Astrologie behauptet einen Zusammenhang zwischen dem gestirnten Himmel und dem Einzelmenschen. Sie sucht das Individuum als kosmisches Sinnbild zu erfassen und will dem Menschen nach den Zügen seines Gesichtes sagen, unter welchen Sternen er geboren ist. Seit alter Zeit teilt sie die menschlichen Typen physiognomisch in zwölf Gruppen ein, die nach den zwölf Ekliptikabschnitten genannt sind. Sie behauptet also, daß gleichen Himmelsabschnitten grundsätzlich gleiche Gesichtstypen entsprechen. Diese Aehnlichkeit soll durch Rasse, Familie, Verschiedenheit der Geburtszeit usw. nur so geringe Abänderungen erfahren, daß die sozusagen astrologische Aehnlichkeit immer zu erkennen bleibt. Ueber dieses interessante Thema bringt das „Illustrierte Blatt", Frankfurt a. M. in seiner neuesten Nummer (Nr. 20) einen Aufsatz. Die beigefügten Photos belegen in verblüffender Weise diese eigenartige Behauptung. So finden sich überraschende Aehnlichkeiten zwischen unter dem gleichen Sternbild, wenn auch in weit von einander entfernt liegenden Jahren Geborenen. Zum Beispiel zwischen Rainer Maria Rilke und Max Liebermann, zwischen Ricarda Huch und Mary Wigman, zwischen Hindenburg und Wilhelm von Scholz. In der gleichen Nummer wird ausführlich das sehr aktuelle Thema des Raketenfluges behandelt. Eine Seite beschäftigt sich mit den Vorgängen in Rumänien, eine weitere mit dem Empfang der deutschen Ozeanflieger in Neuyork. Eine umfassende Würdigung erfahren die Neubauten des deutschen Sportforums in Berlin. Theater, Humor und Bilder vom Tage sind reichlich vertreten. Das Heft ist vom Anfang der Woche an für zwanzig Pfennig zu haben.

Eine sonderbare Fischgeschichte. Das amerikanische Handelsministerium hatte anläßlich der Ueberschwemmungskatastrophe des Mississippi einen Bericht veröffentlicht, der sich mit den Arbeiten beschäftigte, die nötig waren, um die vielen gestrandeten Fische wieder in das Flußbett zurückzubringen. In einem Bericht hatte der Aufseher eines Bezirks gemeldet, daß er 12 970 000 Fische wieder zurückgebracht habe.

Zum Kopfzerbrechen.

Arithmetische Scherzaufgabe.

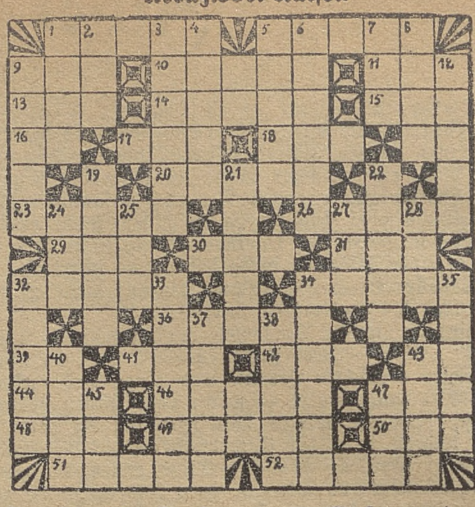
(b — a) + (c — d) + (e — f) + (g — h) = x.
b = Teil des Baumes
c = schulfreie Zeit
d = Märchengestalt
e = Faßteil
f = Wehlaut
g = Fluß in Ostpreußen
h = berühmter Film-Abenteurer
x = schwedischer Dramatiker

Magisches Quadrat.

B	B	B	E	E
E	E	E	E	E
E	E	I	I	L
L	L	L	N	N
R	R	R	T	T

Die Buchstaben der Figur sind so zu ordnen, daß in den wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter entstehen:
1. Nebenfluß der Donau, 2. Gefühl, 3. Gegensatz zu „Tod", 4. Reichspräsident (†), 5. Altersunterstützung. C. W.

Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Taufzeuge. 2. Wiesengrund. 3. Männlicher Vorname. 4. Preuß. Schlachtort. 5. Zierpflanze mit fleischigen Blättern. 6. Geliebte Simsons. 7. Bad in Hessen-Nassau. 8. Waldrand. 9. Tischgerät. 12. Weiblicher Vorname. 19. Mineral. 21. Interpunktionszeichen. 22. Längenmaß. 24. Nebenfluß des Rheins. 25. Göttin. 27. Tonart (musikal.). 28. Felsen im Rhein. 32. Stockwerk. 33. Erfinder des Phonographen. 34. Photo-Apparat. 35. Deutscher Dichter. 37. Blume. 38. Freistaat. 40. Nebenfluß des Rheins. 43. und 45. Männliche Vornamen. 47. Farbe.

Wagerecht: 1. Europäische Hauptstadt. 5. Raubvogel. 9. Landesteil. 10. Wollengewebe. 11. Monat. 13. Göttin. 14. Vorbild. 15. Englische Anrede. 16. Musik-Vorzeichen. 17. Weiblicher Vorname. 18. Fremdwort für „über". 20. Verwandter. 23. Flüssigkeitsmaße. 26. Weiblicher Vorname. 29. Papstname. 30. Behördliche Dienststelle. 31. Sagenhafte Heldenmutter. 32. Weiblicher Vorname. 34. Geometrische Linie. 36. Dichtung. 39. Verhältniswort. 41. Weiblicher Vorname. 42. Afrikanischer Laufvogel. 44. wie 9. 46. Rechnungsergebnis. 47. Europäische Hauptstadt. 48. Schwur. 49. Schlangenart. 50. Gedichtart. 51. Klosterbewohner. 52. Zupfinstrument. D. S.

Zitaten-Rätsel.

1. „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt." Goethe.
2. „Gewinn ist Segen, wenn man ihn nicht stiehlt." Shakespeare.
3. „Halb zog sie ihn, halb sank er hin." Goethe.
4. „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht." Heinr. Heine.
5. „Jeder ist seines Glückes Schmied." Sallust.
6. „Zu überzeugen fällt keinem Ueberzeugten schwer." Schiller.
7. „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind." Goethe.
8. „Eifersüchtig sind des Schicksals Mächte." Schiller.
9. „Taten sind des Lebens Frucht." Heine.

Vorstehenden Zitaten ist je ein Wort zu entnehmen; diese, aneinandergereiht, müssen ein weiteres Zitat ergeben. Pl.

Veränderlich.

Ein lang ersehnter Gast,
Er macht nur kurze Rast. —
Häng' ihm ein Füßchen an,
Ein Dirndel ist's sodann;
Fügst du ein andres bei,
So schmeckt es gut als Brei.
Veränderst du nochmals den Fuß,
Dann ist's vom Rhein ein Nebenfluß.

*

Auflösung Nr. 19.

Diamantaufgabe: 1. K. 2. Rot. 3. Harke. 4. **Korinth.** 5. Tinte. 6. Ute. 7. H. — **Korinth.**

Silbenrätsel: General Nobiles Nordpolexpedition mit der „Italia". 1. **Goliath.** 2. **Eislauf.** 3. **Nagasaki.** 4. **Erato.** 5. **Rivierra.** 6. **Amerika.** 7. **Lametta.** 8. **Norderney.** 9. Opitz. 10. Breisgau. 11. Idomineo. 12. Lanner. 13. **Estomihi.** 14. **Sizilien.** 15. **Natter.** 16. **Oheim.** 17. **Rundlauf.** 18. Dobermann. 19. Pompadour. 20. Onyx. 21. Laterne.

Gefährlich und nützlich: Fuchs, Schwanz; Fuchsschwanz.

Rösselsprung:

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
F. Freiligrath.

Besuchskartenrätsel: Kapellmeister.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznan.